

MARIETTA MEIER/MARIO KÖNIG/MAGALY TORNAY: Testfall Münsterlingen. Klinische Versuche in der Psychiatrie, 1940–1980

Chronos Verlag | Zürich 2019 | 336 Seiten, gebunden | 38,00 € | ISBN 978-3-0340-1545-5

Fast wie Smarties sehen die kleinen rosa Pillen aus, die auf dem Buchdeckel abgebildet sind. Bei den 25.000 Dragées mit der Nummer G 35259, gelagert in einem Metallbehälter, handelt es sich um den Wirkstoff Ketimipramin (auch Ketotofranil genannt), ein trizyklisches Antidepressivum. Mit diesem Stoff führte der Schweizer Psychiater Roland Kuhn in der Klinik Münsterlingen im Auftrag der Pharmafirma Geigy in den 1960er-Jahren an über 1.000 Patientinnen und Patienten seine größte und am längsten dauernde klinische Versuchsreihe durch. Die Prüfsubstanz sollte nie auf den Markt kommen.

Seit langem ist bekannt, dass in psychiatrischen Kliniken der Schweiz nicht zugelassene Medikamente an Patientinnen und Patienten getestet wurden.¹ Als sich 2012 in den Medien die Vorwürfe häuften, dass Roland Kuhn in der vom Kanton Thurgau gegründeten Klinik Münsterlingen solche Studien mit »Heimkindern« gemacht habe, zog die Politik nach: 2016 gab der in der Nordostschweiz gelegene, ländliche Landesteil als einer der ersten ein Forschungsprojekt in Auftrag, um die Vorwürfe wissenschaftlich untersuchen zu lassen. Neben dem Umfang und dem Ausmaß der klinischen Versuche sollte insbesondere die Frage nach der Einwilligung der betroffenen Personen geklärt werden.

Die nun vorliegende historische Studie von Marietta Meier, Magaly Tornay, Mario König (der kürzlich verstorben ist) unter Mitarbeit von Ursina Klauser zeichnet ein ernüchterndes Bild: Unter der Leitung des Oberarztes und späteren Direktors – Kuhn – testete die Klinik von 1946 bis 1980 im Auftrag verschiedener Pharmaunternehmen mindestens 67 Stoffe (S. 271) an mindestens 1.112 Personen (S. 272), darunter auch an Kindern. Insgesamt starben 36 Personen während oder kurz nach der Verabreichung der Prüfsubstanzen (S. 226), bei insgesamt zehn vermutet das Autorenteam einen möglichen Zusammenhang zwischen der Todesursache und dem verabreichten Stoff (S. 228).

Neben Einleitung und Schluss umfasst das Buch acht Kapitel. Die Hauptkapitel zeichnen chronologisch die Entwicklung der Medikamentenversuche bis Ende der 1970er-Jahre nach (Kapitel 1, 2, 4 und 6) und verorten sie im jeweiligen zeithistorischen Kontext. Kapitel 8 widmet sich den 1980er-Jahren: Kuhn war zwar nun pensioniert, forschte und testete aber in seiner Privatpraxis unermüdlich weiter. Die übrigen Kapitel nehmen thematische Längsschnitte vor: Etwas spät erfährt man in Kapitel 3 Genaueres über die Prüfpatientinnen und -patienten, Kapitel 5 handelt von den (immensen) Material-, Informations- und Geldflüssen, und Kapitel 7 untersucht, inwiefern die Prüfsubstanzen zu »fatale[n] Zwischenfälle[n]« (S. 223) mit schwerwiegenden Komplikationen führten.

Die akribisch recherchierte, quellenorientierte Studie profitiert von einer außergewöhnlich guten Quellenlage: Neben dem umfangreichen Privatnachlass Kuhns und seiner späteren Ehefrau Verena Gebhart, die sich zunehmend auf die ambulante Behandlung von Kindern und Jugendlichen spezialisierte und

¹ Seit 2002 sind zum Beispiel die Medikamentenversuche der zürcherischen Psychiatrischen Klinik Burghölzli (heute Kantonale Psychiatrische Universitätsklinik) bekannt. Vgl. *Tanja Rietmann/Urs Germann/Flurin Condrau*, »Wenn ihr Medikament eine Nummer statt eines Markennamens trägt.« Medikamentenversuche in der Zürcher Psychiatrie 1950–1980, in: *Beat Gnädinger/Verena Rothenbühler* (Hrsg.), *Menschen korrigieren. Fürsorgerische Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen im Kanton Zürich bis 1981*, Zürich 2018, S. 201–254, hier S. 201.

ebenfalls in klinische Versuche involviert war, umfasst das Archiv der Klinik Akten von 1840 bis 1980. Darunter befinden sich etwa 30.000 Krankenakten, davon je zur Hälfte stationäre und ambulante Dossiers. Zusätzlich konsultierte die Forschungsgruppe Bestände von Pharmaunternehmen, mit denen Kuhn kooperierte. Dies waren hauptsächlich Vorgängerfirmen des heutigen Novartis-Konzerns: Geigy, Ciba, Ciba-Geigy, Sandoz und Wander. Daneben konsultierte die Gruppe auch das Archiv von Swissmedic, der früheren Interkantonalen Kontrollstelle für Heilmittel (IKS). Durch diese mussten die Kantone seit 1942 neue Heilmittel vor der Zulassung begutachtet und registrieren lassen. Schließlich führte die Gruppe Gespräche mit Zeitzeuginnen und -zeugen, vor allem mit ehemaligen Patientinnen und Patienten, und machte sogenannte Experteninterviews mit der Ärzteschaft, Pflegenden, aber auch mit Politikern und Angestellten der Pharmaindustrie.

Die vorliegende Studie ist nicht die erste, aber wohl die umfassendste zu Medikamentenversuchen in der Psychiatrie, die in den letzten Jahren erschienen sind.² Ein großes Verdienst des Buchs ist die gezielte Aufdeckung der Verbindungen und der Zusammenarbeit der Klinik mit der Pharmaindustrie: Die Trias »Klinik, Forschung und Industrie« (S. 21) ist nicht voneinander zu trennen. Auch die Unterscheidung zwischen Therapie und klinischem Versuch war fließend (vgl. S. 145). Kuhn, der Mitte der 1950er Jahre auf die antidepressive Wirkung von G 22355 (das 1958 als Tofranil durch die Firma Geigy auf den Markt kam) hingewiesen und mit dieser »Entdeckung« seinen größten Erfolg gefeiert hatte, etablierte sich in der Folge als kompetenter Prüfer für die pharmazeutische Industrie.

Verschiedene Unternehmen fragten ihn oft und gerne für die Durchführung klinischer Versuchsreihen an. 1956 führte er in Münsterlingen beispielsweise gleichzeitig sieben Versuche für Geigy durch (vgl. S. 77). Angetrieben durch seine wissenschaftliche Neugier, profitierten er und die Klinik finanziell enorm. Die Forschungsgruppe schätzt, dass Kuhn an den Versuchen mindestens 3,5 Millionen Franken (Nominalwert) (vgl. S. 179) verdiente. Die Klinik wiederum kam dadurch nicht nur zu kostenlosen Medikamenten, sondern erhielt Vergütungen für Laborleistungen und Apparaturen (vgl. S. 182). Erst das Heilmittelgesetz vom Jahr 2002 regelte die Durchführung klinischer Versuche auf Bundesebene und auf Gesetzesstufe (vgl. S. 196).

Die Studie verortet sodann die Medikamentenversuche in einem zeitgenössischen Kontext. Aus heutiger Sicht ist insbesondere die fehlende Einwilligung der Betroffenen erschreckend. Der Weltärzteverband erließ zwar 1964 die Deklaration von Helsinki, welche diese Einwilligung vorsah, und die Schweizerische Akademie der Medizinischen Wissenschaften (SAMW) gab 1970 Richtlinien für die Forschung am Menschen heraus. Diese waren allerdings nicht rechtsverbindlich, sondern hatten bloß empfehlenden Charakter. Wenig überraschend scherte sich Kuhn nicht um diese Vorgaben. Einwilligungserklärungen finden sich in den Akten erst für die 1980er Jahre. Retrospektiv gab der Psychiater freimütig bekannt,

² Für die Schweiz siehe die Dissertationen von: *Katharina Brandenberger*, Psychiatrie und Psychopharmaka. Therapien und klinische Forschung mit Psychopharmaka in zwei psychiatrischen Kliniken der Schweiz, 1950–1980, Universität Zürich, 2012; *Julia Manser-Egli*, Klinische Prüfung nicht zugelassener Präparate an der Psychiatrischen Universitätsklinik Waldau zwischen 1950 und 1970, Universität Bern, 2019. Zudem die Studien von: *Urs Germann*, Medikamentenprüfungen an der Psychiatrischen Universitätsklinik Basel, 1953–1980. Pilotstudie mit Vorschlägen für das weitere Vorgehen, Bern 9.3.2017; *Rietmann/Germann/Condrau*, »Wenn ihr Medikament eine Nummer statt eines Markennamens trägt.«; *Paul Richli*, Bericht über den Umgang mit Arzneimittelversuchen in der Luzerner Psychiatrie in den Jahren 1950–1980 aus rechtlicher Sicht. Im Auftrag des Gesundheits- und Sozialdepartements des Kantons Luzern, Luzern 2018; *Marina Lienhard/Flurin Condrau*, Psychopharmakologische Versuche in der Psychiatrie Baselland zwischen 1950 und 1980. Bericht zuhanden der Psychiatrie Liestal, Zürich 2019. Für Deutschland siehe exemplarisch: *Volker Hess/Laura Hottenrott/Peter Steinkamp*, Testen im Osten. DDR-Arzneimittelstudien im Auftrag westlicher Pharmaindustrie, Berlin 2016; *Sylvia Wagner*, Ein unterdrücktes und verdrängtes Kapitel der Heimgeschichte. Arzneimittelstudien an Heimkindern, in: *Sozial.Geschichte Online* 19, 2016, S. 61–113; *Sylvelyn Hähner-Rombach/Christine Hartig*, Medikamentenversuche an Kindern und Jugendlichen im Rahmen der Heimerziehung in Niedersachsen zwischen 1945 und 1978. Forschungsprojekt im Auftrag des Niedersächsischen Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Gleichstellung, 2019.

dass er nie um Zustimmung fragte, um ein Versuchspräparat zu prüfen, sondern seine Patienten schlicht informiert habe, dass sie da ein neues Mittel schluckten, das vielleicht helfe (vgl. S. 280).

Der Titel des Buchs lautet zwar »Testfall Münsterlingen«. Doch die Studie handelt weniger von der Institution als der Person Kuhns, die alle Fäden in der Hand zu halten schien. Dieser akteursorientierte Ansatz führt dazu, dass die Handlungsabläufe und Verantwortlichkeiten in der Klinik sowie ihre strukturellen Bedingungen unklar bleiben. Statistische Auswertungen zum Ausmaß und Umfang der Versuche finden sich kaum. Diese werden anhand der Biografie Kuhns qualitativ nachgezeichnet, was das Risiko birgt, dass die Darstellung Kuhns akribisch geführtem und mit Annotationen versehenem Nachlass folgt, also seine Sichtweise übernimmt.

Nicht nur in der Schweiz, sondern im gesamten deutschsprachigen Raum fanden Medikamentenversuche statt: Münsterlingen war »kein Einzelfall« (S. 273). Die im Klappentext versprochene »Verortung in der zeitgenössischen Prüfungslandschaft« wird jedoch nicht eingelöst. Die Einleitung nimmt zwar vorweg, dass die Studie »in erster Linie auf Quellenarbeit beruht« und sich deswegen »ein langer Bericht zum Forschungsstand« (S. 19) erübrige. Dennoch wäre es wünschenswert gewesen, die Münsterlinger Praxis in den größeren psychiatriegeschichtlichen Kontext einzuordnen. Wenig erfährt man zudem über die Betroffenen, über ihre Erfahrungen, Einschätzungen und Bewertungen der an ihnen vorgenommenen Versuche. Die Interviews wurden hauptsächlich dazu verwendet, um die Lücken der schriftlichen Quellen zu schließen.

Gewinnbringend bleibt die Nachzeichnung der Umbrüche in der Psychiatrie, die in den 1950er-Jahren von einem ungebremsen therapeutischen Optimismus angetrieben wurde. Die »pharmakologische Wende« versprach neue Therapiemöglichkeiten, auch für Menschen, die bislang nicht als therapierbar galten. Die Studie entwirft das Bild eines Wissenschaftlers, der einem paternalistischen Selbstverständnis folgend sich mehr für seine Prüfsubstanzen als für die Menschen interessierte, die er behandelte. Überzeugt von den Chancen, die die Pharmakotherapie versprach, nahm er für den wissenschaftlichen Fortschritt große Risiken in Kauf, die andere trugen, nicht er. Weder seitens der Klinikleitung noch der Aufsichtsbehörde stieß er auf Widerstände. Es war am ehesten noch die Industrie, die ihn bremste und ihn vor dem »freihändigen Kombinieren« (S. 80) warnte.

Als sich Mitte der 1970er-Jahre statistische Verfahren und kontrollierte Studien durchzusetzen begannen, mit denen die Wirksamkeit neuer Stoffe geprüft wurden, vertrat Kuhn plötzlich ein überholtes Paradigma. Zeit seines Lebens blieb er von seinen qualitativen und am Einzelfall orientierenden Forschungsmethoden überzeugt. Auch die zunehmende staatliche Regulierung lehnte er ab. Der einst so gefragte Tester versank zunehmend in der Bedeutungslosigkeit.

MIRJAM JANETT, Zürich

Zitierempfehlung

Mirjam Janett: Rezension von: Marietta Meier/Mario König/Magaly Tornay: Testfall Münsterlingen. Klinische Versuche in der Psychiatrie, 1940–1980, Chronos Verlag, Zürich 2019, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 60, 2020, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81925>> [27.4.2020].